

Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 21

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von J. W. W. Hörter in Sadamar.

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Ann v. Panhuy.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hofrat von Weiden bewohnte in seinem Hause in der Marktstraße die Parterrewohnung, den ersten und zweiten Stock hatte sein Schwiegersohn, der Maler Welschmann, inne.

Vor zehn Jahren hatte die kapriziöse schwarzstodige Frau von Weiden Hans Welschmann die Hand zum Lebensbund gegeben. Oft fand sie im Lauf der Jahre Gelegenheit, das zu beweisen, denn ihr Mann hatte eine gute Portion Leichtsinns mit sich gebracht. Er vergaß es allzu häufig, daß man als Mann und Vater auch an Pflichten gebunden ist und befiel die Gewohnheiten seiner lockeren Junggesellenzeit bei. — Lucie Welschmann, geborene von Weiden, hatte sich schließlich damit abgefunden, wenn diese Junggesellengewohn-

Hans Welschmann war im Grunde ein gutmütiger Mensch, der, wenn ihn seine Frau richtig zu nehmen verstanden, sich auch wohl längst der residenzlichen Solidität anbequemt hätte. Aber die hübsche, zierliche Frau weinte zu rasch und schimpfte zu viel. Gute Worte und Bärtlichkeiten hätten den lustigen, talentvollen Malersmann sicherer bezwungen.

Am meisten litt der Hofrat unter dem ständigen Unfrieden der beiden. Aber sein Können hinaus half er oft mit Geld aus und sein sehnsüchtigster Wunsch war es schon seit Jahren, den Schwiegersohn in der Stellung des Galeriedirektors zu sehen. Ein festes, sehr anständiges Jahreseinkommen war damit verbunden und Welschmann wäre nicht mehr allein auf das Honorar seiner Porträts, das ja allerdings achtbare Summen ergab, angewiesen gewesen. Lucies Mitgift war schon nach den ersten Ehejahren in alle vier Winde geflogen.

Schneidiger Galeriedirektor zu werden, das war auch allmählich das Ideal des Malers selbst geworden und seine ständige

Lebensart, wenn Frau Lucie gar zu sehr nagte, lautete in letzter Zeit: „Lass nur, Trauchen, wenn ich einmal Galeriedirektor bin, dann wird alles besser.“

Im vorigen Jahre war er der Erfüllung seines Wunsches ziemlich nahe gewesen, denn Berner kündete die Absicht, sein Amt niederzulegen. Doch im letzten Augenblicke begann sich der Professor eines anderen und blieb.

Das war ein arger Fehlschlag für die Hoffnungen

Welschmanns und ein noch ärgerer Fehlschlag für Hofrat Weiden, der es endlich auch satt bekam, immer wieder die zerrütteten Finanzen in den oberen Stockwerken seines Hauses zu ordnen. Der Herzog hatte es dem Hofrat schon vor Jahren versprochen, daß niemand als Nachfolger Berners in Frage käme, als Welschmann. Und das Versprechen war wie ein Wechsel gewesen, den man dem Herzog zur Einlösung präsentieren würde, sobald der



Das Kapitol in Washington, der Sitz der amerikanischen Regierung. (Mit Text.)

seit Frau Lucies Tränen und energisch zugeschlagene Antwort gab, auf die ein schleimiger Ausbruch von seitens ihres Mannes antwortete. — Wenn nicht drei allerliebste Buben in die Ehe entsprossen wären, dann hätte Frau Lucie längst den Prozeß gemacht und eine Lösung der Ehe angestrebt, um ihrer Kinder willen, immer wieder neuem, auf ihren Mann einzuwirken.

Professor seinen Posten ausgab oder starb. — Und nun war Professor Berner gestorben. Ganz plötzlich, förmlich über Nacht war die Stelle des Galeriedirektors frei geworden und in der Belschmannschen Wohnung rief diese Nachricht große Freude hervor. Auf Frau Lucies Lippen schwebte seit langem wieder ein Lächeln und sie nannte ihren Mann „Gans“, wie in den allerersten Tagen ihrer Ehe.

Der dicke Hofrat von Weiden holte sich vorsichtshalber zunächst vom Herzog die Gewissheit, daß sein Schwiegersohn jetzt auch wirklich Galeriedirektor würde und erst, als ihm die geworden, kamnte er in die allgemeine Freude ein.

Mit strahlender Miene ging er umher und überlegte, daß er nun bald den Inhalt seiner Börse für sich selbst verwenden konnte, wenn er liebt einen guten Schoppen und eine kleine Spirituour nach Berlin war schließlich auch nicht zu verachten. Solange seine Frau gelebt hatte, die hollisch genau war, durfte er sich nichts gönnen und seit Lucie verheiratet war, ging es ihm nicht viel besser. Jetzt sollten sie ihn aber ein bißchen in Ruhe lassen, die Kinder, jetzt wollte er sich erst mal auf sich selbst besinnen. Er hatte an ihnen wahrlich mehr getan als seine Pflicht war.

Nun lag Professor Berner schon seit Tagen unter der Erde und der Herzog hatte heute vormittag Hans Belschmann zu sich beschieden. Glückselig war der von diesem Besuch im Schloße zurückgekehrt, die Funktionen des Galeriedirektors waren ihm übertragen worden.

Gemächlich auf seinem Kanapee ausgebreitet, eine lange Pfeife im Mundwinkel, hatte es sich der Hofrat bequem gemacht. Das Zimmer war von Dampfswollen erfüllt, wie dicke Nebelschwaden wogte es auf und nieder. Um des Hofrats Lippen lag ein Lächeln, er war mit sich zufrieden, alles war so gekommen, wie er es gewünscht. Ganz vorzüglich hatten seine Hände die Karten gemischt und das Spiel gewonnen.

Müßten nur wissen, die da oben, wieviel Dank sie mir schulden“, sagte er leise vor sich hin und seine Augen sahen nach der Decke empor, über der Familie Belschmanns Reich lag und dabei fiel ihm plötzlich ein, doch mal wieder Pieter de Ruyter aufzusuchen, um zu sehen, wie es mit dessen Abreise stand. Der Maler hatte ihm erzählt, daß der Frachtsuhrmann gestern vor dem Hause im Schloßgäßchen gehalten und einige große Kisten dort abgeholt hatte.

Langsam erhob sich Weiden und öffnete die beiden Fenster des Raumes. In breiten, grauen Wellen zog der Rauch hinaus und der dicke Hofrat klopfte seine Pfeife aus und ging in sein nebenan liegendes Schlafzimmer, um einen anderen Rod anzuschauen und sich nach der Sesta ein bißchen frisch zu machen.

Bald darauf verließ er das Haus und wandte sich in gemächlichem Schlendern dem Schloßgäßchen zu.

Frau Retter, die ihm öffnete, machte keine Schwierigkeiten, als er Herrn de Ruyter zu sprechen wünschte, sie wußte ein für allemal, der Hofrat von Weiden konnte passieren.

Ada befand sich allein im Zimmer.

„Guten Tag, Fräulein de Ruyter“, Weiden lästete die überzarte Hand der Bervachsenen, die sich ihm aber sofort wieder entzog, „wo ist der Herr Vater?“ Der Hofrat bediente sich dem Mädchen gegenüber der französischen Sprache, die sie beherrschte.

Ada deutete mit dem Finger auf die Thür zum Nebenzimmer, „Vater pakt“, sagte sie kurz, „er wird gleich kommen.“

Und wie ich sehe, sind auch Sie fleißig mit Paden beschäftigt“, meinte er und sah ihr zu, wie sie in den Kästen des Schreibschreibes herumfrante.

„Das meiste ist schon fort“, sagte Ada, „morgen abend wollen wir abreißen. Die Möbel bleiben ja stehen, weil sie nur geliehen sind, Papa hat dem Möbelhändler schon Bescheid gesagt.“

„Freuen Sie sich, Holland wiederzusehen?“ fragte der Hofrat, sich auf einem Stuhle niederlassend, den ihm das Mädchen anbot.

„Unbeschreiblich!“ rief Ada und ein seliges Lächeln zog über ihr schönes Gesicht. Nur dieses eine Wort hatte sie geantwortet, aber eine Welt von Empfindungen lag darin. Ach, wenn der dicke Mensch mit den selbstzufriedenen Miene eine Ahnung davon hätte, was sie bei diesem Ausruf gedacht. Hinter einem purpurleuchtenden Vorhang lag ihre nächste Zukunft und wenn ihr Fuß der Heimat teuren Boden berührte, dann slog der Vorhang weit auseinander und zeigte ihr überreiche Erfüllung all ihrer Sehnsucht.

Der Hofrat blickte interessiert in Adas schöne, befehlte Züge und unwillkürlich ging es ihm durch den Sinn, daß sich die Natur bei Erschaffung dieses Geschöpfes eigentlich selbst ins Gesicht geschlagen. Hätte zu diesem Kopfe eine ebenmäßige Gestalt gehört, dann wäre Ada de Ruyter wohl das schönste Weib gewesen, das jemals durch den Erdenstaub gepilgert.

Arme Ada de Ruyter! mußte der Hofrat denken und einen Moment ruhten seine Augen mitleidig auf der Bervachsenen.

Ada fing den Blick auf und verstand ihn. Ein spöttisches Lächeln kräuselte ihre Lippen, aber sie prüfte die Worte, die

sich ihr entspringen wollten, gewaltsam zurück. Dieser Mensch, dessen mitleidiger Blick ihr fast körperlich weh that, sie wahrscheinlich nicht einmal verstanden haben, wenn sie entgegengerufen hätte: Ich brauche dein Mitleid nicht, beneiden müßtest du mich, weil ich einem großen Glück nahe gehe! Ein Glück, das so groß ist, daß es dem Verstande nicht fassen könnte.

Ada de Ruyter verlor sich in Zukunftsträume und während ihre Hände mechanisch den Inhalt des Schreins ordneten, völlig, daß sie sich nicht allein befand.

Die Thür vom Nebenzimmer öffnete sich leise, der dicke Spieler trat ein.

Er reichte heute dem Hofrat nicht wie gewöhnlich die Hand und schien die ihm dargebotene Rechte vollständig zu übergehen. Nur ein knapper Gruß ward dem Besucher zuteil und die Tochter gewandt, sagte de Ruyter: „Daß uns jetzt ein Kind, ich habe mal Herrn von Weiden sehr Wichtiges zu sagen.“

Mit wortlosem Gruß zum Hofrat hinüber verließ Ada die Thür. „Was wollen Sie noch bei mir?“ begann der Hofrat mit brüsk in deutscher Sprache und sah den Hofrat mit unzufriedener Stimme an.

„Aber, Herr de Ruyter“, es klang maßlos erstaunt, „sind Sie so unliebenswürdig?“

„Das dürfte wohl nicht schwer zu erraten sein“, in den Augen des Holländers blühte es zornig auf.

„Nun, Sie waren schon, als ich Sie das letztemal nicht allzu freundlich, weil Sie sich allerlei Dinge an die gar nicht existierten“, der Hofrat fuhr sich mit durch seinen kurzgeschneittenen Vollbart.

„Nicht existierten“, brauste der kleine Mann auf und ein paar schnelle Schritte, wagen Sie das wirklich zu behaupten! Ein hinterlistiges, gemeines Spiel haben Sie mit mir und ich alter Durmkopf ließ mich von ihnen gängeln, es für gut besanden.“

„Wenn Sie schlechter Laune sind, Herr de Ruyter, ich lieber gehen“, der Hofrat wollte sich erheben.

„Bleiben Sie sitzen“, de Ruyters Stimme war nun Donnerzrollen, „erst sollen Sie wissen, daß ich jetzt gewohnt bin, was für ein sanfterer Herr Sie sind.“

Der Hofrat sprang auf: „Ich muß doch sehr bitter einen alten Mann wie mich zu solcher lichtschenen Schuldigen gedungen zu haben.“ Ganz zitternd und leise „Ich wußte aber nicht, um was es sich handelte, das ist die Entschuldigung, mit der ich mich halbwegs vor mir waschen muß, um mein Leben überhaupt weitertragen zu können.“

Der Hofrat stand mit zusammengejogenen Brauen. Hände spielten nervös an seinem Bart. „Diebstahl, Sie sind krank, und wissen nicht, was Sie reden, ich verstehe Sie nicht.“ Er zuckte die Achseln. „Wenn Sie aber von dem kleinen sprechen —“, er wollte lächeln, aber das Lächeln ersah den Lippen, denn der kleine Mann fuhr auf ihn los und sich dicht vor ihm auf, dabei zischte er ihn an:

„Ein kleiner Scherz, sagen Sie, ha, ha,“ er lachte ja wohl, ein kleiner Scherz, ein ganz kleiner Scherz, den sich der Herr Hofrat mit meiner Hilfe leistete,“ wandten sich ineinander, als müsse eine die andere festhalten. Weiden nicht ins Gesicht zu schlagen, „aber dieser Scherz einem Menschen das Leben.“

„So?“ der Hofrat tat gleichgültig.

„Professor Berner starb, nachdem sich ihm der alte zum zweiten Male zeigte.“

„Zufall!“ klang es spöttisch zurück. „Der Professor ist dies schon seit Jahren lebend.“

„Davon sagten Sie mir aber nichts, als Sie mich das kleinen Scherz in Szene zu setzen, sonst hätten Sie mich überredet. O du mein Gott, was habe ich getan!“ Der Hofrat auf den zunächst Lehenden Stuhl und starrte vor sich hin, ein Mörder komme ich mich vor, wie ein Mörder.“

Dem Hofrat ward unbehaglich zumute. „Sie haben den letzten Tagen sicher mit dem Paden zu viel zugemessen. Nerven sind überanstrengt, darum will ich vergehen“, sagten. Ich hörte bereits von Ihrer Tochter, daß Sie abend abreißen werden“, setzte er in etwas fragendem Tone.

Pieter de Ruyter sah auf. „Ja, wir reisen morgen fluchtartig gehen wir, denn mir brennt der Boden unter den Füßen hier, wo mich schon ein Blick aus dem Fenster an kleinen Scherz erinnert.“ Er betonte die letzten Worte und redete er weiter: „Die Gewissensbisse erdrücken mich.“ ward seine Stimme sehr ruhig und beherrscht: „Bitte, rat, nehmen Sie wieder Platz, ich möchte noch einmal holen, wie sich die ganze Sache entwickelt hat.“

„Ich habe keine Zeit, ich muß fort.“
 „Sie sehen uns heute zum letzten Male, da darf es Ihnen
 nicht paar Minuten nicht ankommen.“ sagte der Alte und als
 die andere unschlüssig stehen blieb, fuhr er fort: „Wenn Sie mir
 im Stehen zusehen, ist es mir auch recht. Also ich will mich
 lassen, um Sie nicht zu lange aufzuhalten.“ Er holte tief
 und begann: „Als ich hier in Ihr Häuschen zog, küm-
 mer Sie sich anfänglich wenig um mich, dann aber erwachte
 sich in Ihnen Interesse für Ihre Mieter. Sie erschienen
 und allmählich fanden Sie sichtlich Gefallen an dem
 Gang mit den de Ruyters und hielten es gar nicht unter Ihrer
 Würde, mich eines Tages in ein Plüschgen einzurufen, ja, mit
 sich die Hauptrolle darin zuzuteilen. Einen alten spulenden
 und sollte ich verkörpern, um, wie Sie sagten, einen Ihnen
 bekannten Herrn, den Professor Berner, ein wenig zu erschrecken.
 Ganze sollte ein kleiner Scherz sein.“

Der Hofrat nickte: „Gewiß, aber lassen Sie doch dieses Auf-
 spielen der langweiligen Geschichte.“

„Anbeirrt sprach der andere weiter. „Ich glaubte wirklich,
 handele sich nur um einen kleinen Scherz, ja, ich fand es sogar
 lustig, so ein bißchen Spaß zu spielen. Beim zweiten Auf-
 tritt, dieses kleinen Scherzes aber kam plötzlich Angst über mich,
 ich weiß ich den schlanken Mann, dem der kleine Scherz galt,
 nicht sah. Eine harmlose Ohnmacht“, sagten Sie, als ich Sie
 nächsten Tage fragte, was geschehen, trotzdem Sie in jenem
 Augenblick schon wußten, was ich erst später erfuhr, daß der
 Professor bereits gestorben war.“ Abermals sprang der Alte auf.
 „Ich das vernahm, wollte ich hingehen, mich den Gerichten
 an und auch Sie anzeigen, denn wir beide töteten ihn.“
 „Schreiben Sie doch nicht so“, der Hofrat war freidebleich
 worden.

„Aber ich besann mich noch rechtzeitig“, sprach der andere
 er, ohne den Einwurf zu beachten, „um meines Kindes willen
 ich mit den Behörden nicht in Konflikt kommen. Ein anstän-
 diges Leben liegt hinter mir, rein und klar jedem Blick,
 dem und klar muß es bleiben, wenigstens vor den Augen der
 Dem weltlichen Richter will ich mich nicht stellen, Ada soll
 glauben an ihren Vater behalten, aber der Richter „Gewissen“
 meiner Brust wird mich desto unbarmherziger verurteilen.“
 „Näher trat er an den Hofrat heran. „Und weil ich um meines
 Kindes willen nichts mit den Gerichten zu tun haben darf, muß
 ich als möglich fort, denn als der alte Thomas zum zweiten
 erschien, befand sich der Professor nicht allein.“ Er atmete
 er. „Es gibt also einen Menschen, der plaudern könnte —“
 „Man würde ihn auslachen“, fiel ihm Weiden ins Wort, „über-
 mag der Betreffende gar nichts gesehen haben“, setzte er
 deutlich hinzu und dann bestimmter: „Sicher hat er nichts
 gesehen, sonst hätte er mir gegenüber kaum geschwiegen, ich war
 immer ihm mit dabei, als man den ohnmächtigen Professor
 brachte.“

„Das beruhigt mich ein wenig“, sprach der Alte wie zu sich
 und dann wieder zum Hofrat gewandt: „Und nun will ich
 noch sagen, warum Sie mich für jenen kleinen Scherz
 wählen, Herr von Weiden.“

„Der Herr rang sich ein Lächeln ab: „Wenn es Ihnen Spaß
 macht, meinewegen, ich komme doch nicht eher fort, bis Sie Ihre
 Erlaubnisse alle an mich losgeworden. Nur möchte ich Sie noch
 darauf hinweisen, daß meine Zeit sehr, sehr knapp ist.“
 „Deshalb also in aller Eile, Herr Hofrat“, der kleine Mann
 so förmlich und seine Augen bohrten sich in die des vor ihm
 stehenden: „Erstens, Professor Berner war sehr nervös und
 zweitens: ein Schreck konnte ihm den Tod bringen, das wußten Sie.
 Sie schon lange für Ihren Schwiegersohn warteten. Wenn
 Professor starb, ward der Posten für Weidmann frei.“ Er
 machte eine kleine Pause, ehe er fortfuhr: „So, nun sehen Sie,
 ich alles weiß. Hätte ich das freilich früher gewußt, so würde
 ich wohl kaum dazu hergegeben haben, Ihnen bei dem klei-
 nen Scherz, wie Sie sich ausdrücken beliebten, beizustehen.
 „Nun“, schrie er und ließ klang es, „find wir miteinander fertig,
 habe ich Ihnen gesagt, was ich Ihnen sagen mußte und nun
 laßt Sie, sofort meine Wohnung zu verlassen.“

„Wort zu verlieren. Er war froh, so leichten Kaufes davon-
 kommen zu sein. Erst auf der Straße erwachte in ihm das Be-
 wußtsein, welche klägliche Rolle er doch haben gespielt. Gleich
 lächelte er zufrieden. Gott sei Dank, daß der himver-
 lieft. Es hätte einen unangenehmen Skandal geben können.
 Morgen Abend verließ Pieter de Ruyter ja Schneiditz für
 er, da war er den Mann mit dem empfindlichen Gewissen
 für allemal los.“

Kaum war der Hofrat fort, trat A a wieder leise ins Zimmer
 und ängstlich fragte sie: „Weshalb sprachst du so laut mit dem
 Hofrat und nun bist du aufgeregter und ernst?“

„Wir hatten eine Auseinandersetzung, Kind, nichts von Be-
 deutung“, wich der Alte aus. Er zog Ada zu sich heran. „Morgen
 geht's fort, ach, ich kann kaum die Stunde erwarten, daß wir
 erst im Zuge sitzen.“

Ada lächelte: „Meine Ungeduld hat dich sicher angesteckt, Vater.“

„Möglich, Kind, möglich“, gab Pieter de Ruyter zu sich.

Am Abend, Ada hatte längst ihr Lager aufgesucht, saß der
 Schauspieler eifrig beschäftigt in seinem Zimmer. Er hatte einen
 braunen Sammetrock auf dem Schoß, wie ihn die Kavaliere
 des achtzehnten Jahrhunderts trugen und trennte daran mit einer
 Schere herum. Kleine, blaue Knöpfe, die den Rock zierten, trennte
 er ab und legte langsam einen nach dem anderen auf den Tisch.
 Zierliche Goldknöpfe waren es, in deren Mitte ein weißes Stein-
 gen aufblühte. Und wie das Lampenlicht so darüber hinglitt,
 schossen grüne und rote Lichterchen aus den Steinen empor.
 Einen Augenblick sah der Alte sinnend darauf hin. Er dachte daran,
 daß ihm die Gravin von Gendern diese Garnitur Brillantknöpfe
 eines Tages nach der Aufführung von Molières „Tartuffe“ ge-
 schickt hatte mit der Bitte, die Knöpfe von ihr zum Andenken
 anzunehmen für den unvergleichlichen Genuß, den ihr seine Kunst
 in dem Stücke des geistreichen Spotters Poquelin, genannt
 Molière, bereitet hätte. — Er war damals noch jung gewesen,
 während die Gravin schon eine sehr alte Dame mit weißen
 Puffschneiteln war, um deren Lippen das vornehme Lächeln
 der großen Damen des achtzehnten Jahrhunderts flatterte.

Er hatte die Knöpfe mit Freude und Nahrung in Empfang
 genommen und sie sich an dieses Kostüm, das da auf seinem
 Schoße lag, annähen lassen, das er zum erstenmal in einem
 neuen Schauspiel trug, welches in der Revolutionszeit spielte.
 Lange hatte er nun keine Gelegenheit mehr gehabt, das Kostüm
 anzuziehen, bis er es jetzt wieder benützt hatte und dem Wunsch
 des Hofrats folgend, sich bereit finden ließ, das Unselige zu tun.
 Da waren seine Gedanken wieder bei dem gräßlichen Geschehnis.
 Wie harmlos und einfach hatte ihm Weiden aber auch die Sache
 dargestellt: „Eine Kederel, ein nettes Scherzchen wollen wir
 mit dem guten Professor machen“, hatte er lachend zu ihm
 gesagt und er selbst lachte mit und fand die Idee sehr drollig. Er
 hätte einem Deutschen gar nicht so etwas Unsanftes zugetraut.

Unsanft? Eine Gemeinheit war es. Jetzt kannte er die
 Kehrsseite der Medaille.

„Warten Sie in dem Kostüm, fix und fertig angezogen, zwischen
 elf bis zwölf auf mich, wenn der Professor in Sicht kommt, hole
 ich Sie, ein Klopfen an der Fensterscheibe wird Sie verständigen“,
 hatte ihm der Hofrat seine Belehrungen erteilt, nachdem er vor-
 ausgeschickt, der Hofball gäbe vielleicht die Gelegenheit, den Pro-
 fessor an der Galerie vorbeizuführen. Pieter de Ruyter erinnerte
 sich, wie er an jenem Abend, im Vorderzimmer sitzend, gewartet
 hatte. Plötzlich hörte er näherkommendes Wagenrollen, — bis
 ins Schloßgäßchen direkt ließ sich der Herr Hofrat allerdings nicht
 fahren, dazu war er zu vorsichtig. Schon verlang das Wagenrollen
 wieder etwas, das klopfte es schnell und leise an der Scheibe.

Das Zeichen.

In einen langen Radmantel eingehüllt, unter dem man nichts
 von dem darunter verborgenen Gewand sah, eilte er hinaus,
 Dreispitz und Perücke hatte er aneinander befestigt, so daß er sie
 mit einer raschen Bewegung auf den Kopf stülpen konnte. Vor-
 läufig hielt er beides noch unter dem Mantel versteckt, für den
 Fall, daß ihm jemand begegnen sollte.

Jebe Kleingeld war in seiner Erinnerung eingeschrieben.
 Niemand war ihm draußen in den Weg gekommen, ringsum
 herrschte Totenstille. Der Hofrat hatte, nachdem er geklopft, seine
 nahe Wohnung aufgesucht und mit schnellen Schritten hatte er
 selbst von der Ecke des Schloßgäßchens den Eingang zur Galerie
 erreicht. Von ferne sah er einen einsamen Menschen die Markt-
 straße herabkommen. Das mußte er sein, der Erwartete, er,
 dem der Spaß galt! Geschwind stellte er sich am Eingang zur
 Galerie auf und als der Mann nahe genug war, ihn in dem Dunkel
 zu sehen, ließ er den Mantel zur Erde gleiten und eins, zwei,
 drei, saßen Perücke und Dreispitz an ihrem Plaz. Furchtbar
 komisch hatte er das damals gefunden und furchtbar komisch hatte
 er es auch gefunden, als der Professor — denn das war der einsame
 Mann — plötzlich zu rennen ansetzte, dann aber unter einer Laterne
 nochmals Halt machte und den Kopf zurückwandte.

Da hatte er gewinkt, bis der Professor panikartig weierfloh.

Zusammen mit dem Hofrat hatte er sich später darüber amü-
 siert. Ein paar Tage waren danach vergangen, da tauchte der
 Hofrat eines Abends noch ziemlich spät im Schloßgäßchen auf und
 klopfte ihm heraus; er sah gerade mit Schreiben beschäftigt im
 Vorderzimmer. Er möge so gut sein und sich schnell in das gewisse

Kostüm werfen, raunte ihm der Hofrat zu, eben hätte der Professor mit einem anderen Herrn die Villa in der Alleestraße verlassen, er hatte gehört, daß Werner diesen Herrn bis zum „Frankfurter Hof“ geleiten würde und zwar habe er einen Umweg eingeschlagen, komme aber wahrscheinlich den näheren Weg durch die Marktstraße zurück. Man wolle den Spaß noch einmal ausführen. Er ginge jetzt, die beiden einzuholen. Wenn es soweit sei, würde er das Zeichen geben, wie beim vorigen Mal.

Hastig, und ohne Überlegen, war er, der Weisung Folge leistend, in das Kostüm geschlüpft, Perücke und Hut verschwanden wieder unter dem schützenden Mantel. — Kaum hatte er seinen Anzug beendet, da ertlang das leise Pochen am Fenster und wie vor wenigen Tagen, kam er auch heute unbehelligt die paar Schritte bis zur Galerie.

In der Ferne tauchte eine Gestalt auf. Da warf er den Mantel rasch zur Seite und drückte die Kopfperücke mit dem Hut aufs Haupt. Zu seinem Schrecken erkannte er plötzlich, daß es nicht eine, sondern zwei Personen waren, die von der Marktstraße her näher kamen. Der Professor war dabei, die Umrisse der schmalen, schlanken Figur erkannte er auch im Halbdunkel der schlecht beleuchteten Straße.

Einen Augenblick schwannte er. Wer mochte der zweite Herr sein? Sollte er lieber nach dem Mantel greifen und verschwinden?

Doch der Hofrat, der vorhin die beiden wohl verfolgt hatte, mußte in dem Begleiter des Professors seine Gefahr sehen, sonst hätte er auf keinen Fall das Zeichen gegeben.

Inzwischen war es zu spät geworden, sich davon zu machen, der Professor mußte ihn auch schon bemerkt haben, ein Schreitönte zu ihm herüber.

„Welch ein Furchtthase!“ mußte er denken und winkte mit beiden Armen.

Ein gräßlicher Schrei antwortete, in demselben Moment sah er den Professor umsinken und sah auch, wie dessen Begleiter sich über ihn beugte.

Da stieg plötzlich Angst in ihm auf wie eine heiße Welle, mit zitternder Hand raffte er den Mantel auf, riß den Hut herab und war mit zwei flinken Schritten um die Ecke gebogen. Wie er in sein Haus gelangt, hätte er heute kaum noch zu sagen vermocht, er war froh, endlich die Haustür hinter sich schließen zu

können. Der Anzug, sowie Dreispitz und Puderperücke in eine Ecke seines Schranzes.

Ja, so war das gewesen, so hatte es sich zugehört, der Hofrat als einen kleinen Scherz bezeichnete und nun als eine riesengroße Gemeinheit herausstellte.

Ein Glück nur, daß Ada von dem Ganzen nichts ging immer sehr früh zur Ruhe.

So, nun waren alle Knöpfe heruntergetrennt, den



Pfingsten.

Das ist die schönste Zeit im Jahr:
Die Pfingstbraut kommt gegangen,
Den duft'gen Blütenkranz im Haar,
Und auf dem roth'gen Wangenpaar
Der Jugend Schmelz und Prangen.

Und überall, landaus, landein,
Ihr nah'n auf allen Wegen
In hellen Scharen groß und klein,
Und jeder will begnadet sein
Aus ihres Füllhorns Segen.

Und überall, feldain, feldaus,
Gibt sie mit vollen Händen.
An Hut und Mieder blüht ein Strauß,
Und jeder trägt beglückt nach Haus
Der Pfingstbraut duft'ge Spenden.

Johanna Weiskirch.

Zeichnung von Ludwig Probst.

Ein Tiroler Traum.

Tagebuchblätter einer alten Jungfer. Von Gracine.

Mai.

Endlich, nach fünfzehn Jahren heißer Sehnsucht, die mich in das Land führt, dem alle danken die Jahre her gegolten haben! Ich werde wieder sehen! Oft und oft glaubte ich, meine mehr stillen zu können, glaubte, daß ich in der Ebene, die mich umgab, ersiden müßte! Nun habe

wollte
den An
Schne
morgen
brennen
und B
im Feuer
er wollt
chen, die
tem Im
nicht mit
men in d
Die An
ersch
Anden
Gravin
deren.
Zwei
mußten
Langst
Pieter
das
zu ähne
und junc
Das lons
stimmen,
sich noch
verzählt
Er im me
von vom
mals brä
die Zähl
zwanzig
Bei dem
Nachzähl
sich aber
Resultat
Der
den Red
unt ruf
leicht ein
zen gebl
— Nein
nicht. I
sicher zu
rollt, er
vorhin
Gedanken
sponnen
das wohl
sein mo
Der
erhob sich
tete mit
umher,
er den
gendes.
Frau
morgen
chen, na
vor und
Knöpfe
ein Käst
ging er
(Fortse



Die primitiven Schützengräben der serbischen Soldaten in Mazedonien.
(Nach englischer Darstellung.)

ich im weiten Ozean — — — Der Kondukteur drängte zum Einsteigen. Land meiner Sehnsucht, ich habe dich begrüßt! —
Innsbruck.

Die herrliche Maria-Theresienstraße, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht hat, habe ich durchleitet, habe Frau Gütt und die böse Martinswand mit Schwenken meines Taschentuches begrüßt, was mir einige verwunderte Blicke der Passanten eintrug. Die herrliche Hofkirche mit dem Grabmal Kaiser Maximilians habe ich besucht und mit Freude wahrgenommen, daß des Gothenkönigs Theodorich Gestalt mir noch genau so mein Mannesideal verkörpert, wie vor fünfzehn Jahren — ist es denn wirklich so lange her?! —

Der Berg Isel und die Andreas-Hofer-Reliquien sind unverändert, der Inn rauscht immer noch so mächtig dahin, und selbst



Ein deutscher Seeheld, Oberleutnant z. See d. Ref. Karl Christianen. (Mit Text.)

die Hotels haben ihr Gesicht nicht verändert. — In der „Sonne“ ist sogar noch derselbe Zimmerkellner; dieser hat mich wohl nicht erkannt, doch ich ihn! — Vor der Universität bin ich lange gestanden, ganz so wie früher, als der blonde Doktor mir da Gesellschaft leistete; es hat sich auch hier nichts um ein Haar geändert. Doch ja, die Studenten! Sie gehen alle so gesittet daher, so lautlos; sie werden doch ihr Lachen, das frohe, fröhliche Lachen der Jugend, nicht verlernt haben?! —

Aus den Stadtsälen klang Musik, oder war es aus dem Theater, woher die Klänge drangen? Ich wollte heute abend hineingehen, mir das Schauspiel „Camont“ ansehen; bis zum Eingang kam ich, weiter nicht!



Kampfliege Leutnant Werner Voss.
(Mit Text.)



Leutnant Graf Felix v. Ludner.
(Mit Text.)

mein Tirol wiederzusehen! — wo ich im Wagen, sorgsam be-
dahnfahre, klopft mir das Herz
mer Braut! — Morgen! —
bin auf der Höhe des Bren-
nsteiges, trotz der eifig fal-
st, die hier wehte; ich konnte
mehr ruhig bleiben, ich mußte
Erde von hier grüßen! Der
Wind hat mein bleiches Ge-
mit Farbe überzogen und meine
tätig zerhaut; ich kämpfte
gegen den Wind und die trübe
nung, die in mir aufstiegen.
In ein Nebelmeer sah ich hin-
kam mir vor, als schwämme



Biquan und Bärgehof. (Mit Text.)

„werde eine gute Mutter sein, weil ich den Vater liebe“,
 „die ist Hochzeit. Er erwartet mich im Nebenzimmer; ich
 noch diese letzte Zeile meines Junggesellenlebens in
 leibgewordenes Buch. Schluß für ewig! —
 und letzte Wort, der letzte Dank, der letzte Wunsch gilt dir,
 schönes, herrliches Land, dir, mein Tirol! — Hab Dank! —

mand von Lesseps und das Wort „unmöglich“.

berühmte Franzose, der am 19. November 1805 zu Ver-
 alles das Licht der Welt erblickte, konnte vor allem das
 „unmöglich“ nicht leiden. Für seine energische, zähe Cha-
 raktere schien es eben nichts Unmögliches zu geben. Er
 alles möglich, ein Zurückweichen gab es für ihn nicht.
 er auch jedenfalls der geheime Talisman, durch welchen
 in ganzes Leben hindurch der Erfolg an seine Sohlen ge-
 wurde, bis der schmachvoll gescheiterte Bau des Panama-
 auch ihm bewies, daß der Weg des sterblichen Menschen
 das Schicksal ihm diese Erkenntnis aufzwang, war einer
 Freunde Augenzeuge des folgenden Vorgangs, bei dem
 seinem Koch unwiderleglich klarmachte, daß er für seine
 nichts Unmögliches anerkannte.

alte Vicomte, er zählte damals vierundsiebzig Jahre, war
 dienstlicher Reiter. Nichts liebte er so sehr, als auf
 mächtigen Vollblutrosse weite Spazierritte in die Um-
 seines Landhauses oder durch das Bois de Boulogne zu
 nehmen. Er ritt aber dabei nicht wie Leute gewöhnlichen
 es, sondern wie ein Cowboy auf den unermesslichen Prä-
 am liebsten mit einem Gefolge von sechs bis zehn seiner
 wild dahinschweifenden Knechte, deren seine zweite Frau,
 Lucie, ihm mehr als ein Duzend geschenkt hatte.

war Lesseps ein ungemein gastfreier Mann. In seiner
 offener Freude an heiterer Geselligkeit hatte er eigentlich
 offene Tafel, und es kam ihm gar nicht darauf an, ohne
 eine Ankündigung von einer Sitzung der Akademie die sämt-
 „Unsterblichen“, soweit sie der Versammlung beigewohnt
 als Tischgäste mit nach Hause zu bringen.

hatte er sich solche Extravaganzen in Paris, wo wenigstens
 schnell zu laufen war, so ließ sich's der Koch ohne lautes
 gefallen, denn das vornehme, flotte Haus in der Nähe
 der Invalidenkirche bot im übrigen ein zu angenehmes Leben,
 der Herr Küchenchef nicht auch mit guter Miene
 Ladungen an seine Erfindungsgabe in den
 genommen hätte. Der Hausherr aber leistete sich zu-
 auch auf dem Lande ähnliche Dinge und versetzte
 den Koch in nicht geringe Verlegenheiten.

traf es sich einmal, daß der oben erwähnte Augen-
 einer Herrengesellschaft von achtzehn Köpfen einen
 wissenschaftlichen Studienausflug zu Pferd unternom-
 me und dabei mit der Lesseps'schen Kavalkade zusam-
 kam. Die Wiedersehensfreude war groß, denn die Natur-
 waren zum größten Teil gute Bekannte des jugend-
 Lebes. Es dauerte nicht lange, da konnte er der
 nicht widerstehen, und das nachgerade zum ge-
 Wort gekempelte: „Aber nun müssen Sie auch
 alle meine Gäste sein!“ kam über seine Lippen.

Wend wurde die Einladung angenommen, und der
 angewachsene Trupp setzte sich nach dem Lesseps-
 Landhause zu in Bewegung.

Freund, der das Geschehnis berichtet, war schon an
 Tempo des alten Herrn gewöhnt und bekam es daher
 heiter plaudernd zur Seite von dessen unermüd-
 licher zu halten; die anderen blieben je länger desto
 müder; nur die ritterliche Wohlerzogenheit der jungen Herrn v.
 bewog diese, auch ihrerseits die gewohnte rasche Gangart
 zu zügeln, den Gästen des Vaters Gesellschaft zu leisten.
 der Vater nach geraumer Zeit das Zurückbleiben der
 bemerkte, war es ihm peinlich, so daß er im ersten Augen-
 blick wollte. Dann aber lachte er und meinte: „Es ist
 vielleicht besser, ich galoppiere weiter voran und bereite
 mich auf den Zuwachs an Gästen vor. Diese Herren
 sind und selbst manchmal erstaunlich schwerfällig.“

und ihm, so gut er konnte, und hörte dann folgendes
 zwischen dem Vicomte und seinem Küchenchef mit an:
 Lesseps: „Ich habe die Freude, achtzehn liebe Freunde mit
 zu bringen, Julius. Sorgen Sie, daß sie sich recht
 an meinem Tische.“

„Achtzehn Herren!? Und keine Vorräte im Hause — hier
 Lande, wo nichts zu haben ist! Unmöglich, Herr Vicomte!“

Lesseps: „Streichen Sie das Wort ‚unmöglich‘ aus Ihrem
 Periklon, mein Freund, es gibt nichts, was unmöglich wäre.“

Koch: „Aber, Herr Vicomte, ich kann doch ganz unmöglich die
 Herren mit Kartoffeln und Rüben bewirten, oder die Gerichte, die
 für sechzehn Esser berechnet waren, für vierunddreißig lang ziehen!“

Lesseps: „Sie brauchen schon wieder das Wort ‚unmöglich‘!“
 Koch: „Alles ist zum Auftragen fertig und würde verderben,
 wenn es nicht bald verspeist wird. Vergessen Sie nicht, Herr Vi-
 comte, daß Sie zu dieser Zeit vom Spazierritt zurück sein wollten.“

Lesseps: „Nun, und bin ich nicht zurück?“

Koch: „Ja, aber —“

Lesseps: „Kein ‚Ja‘, kein ‚Aber‘, kein ‚Unmöglich‘, lieber
 Julius! Servieren Sie den Gästen das Vorhandene als einen
 kleinen Vorimbiss, und das übrige wird sich finden. — Vertram,
 füttern Sie schnell meine braune Stute!“

In Zeit von zwei Minuten saß der Vierundsiebzigjährige auf
 dem frischen Pferde, nicht seinem Freunde nur noch zu und bat
 ihn: „Vertröste die Herren auf meine baldige Rückkehr!“ Damit
 jagte er davon, daß die Funken stoben.

Als er eine Stunde später ebenso zurückgejagt kam, hatte er
 an jeder Seite des Sattels große Körbe befestigt, die man ihm
 am nächsten Marktplatz mit allem, was zu einem Gastmahl nötig
 ist, gefüllt hatte; am Sattel hingen dazu Hasen und soundsowiel
 Wildgeflügel herab, die dem überraschten Koch abgeliefert wurden.

„Sehen Sie, Freund, das Wort ‚unmöglich‘ müssen Sie ein für
 allemal streichen“, jagte ihm der große Mann gemütsruhig, stieg von
 seiner braunen Stute, klopfte ihr mit einem Rosenvort den Hals
 und ging ins Haus, um für seine Gesellschaft Toilette zu machen.

Als nachher die köstlich zubereiteten Gerichte auf der Tafel
 dampften, war der greise Wirt die Heiterkeit und Gemüthlich-
 keit in Person, und niemand hätte ihm angesehen, welche an-
 strengenden Morgentritte er bereits hinter sich hatte. Die Gäste
 aber waren wie gewöhnlich völlig bezaubert von der vornehmen
 Gastfreundschaft dieses eigenartigen Hauses. Clara Döhrhoff.



Die Kunst, einen Stab auf zwei Weingläsern zu zerbrechen.

Die Kunst, einen Stab auf zwei Weingläsern zu zerbrechen, ohne
 diese zu beschädigen, kann wie folgt gezeigt werden. Man stecke in die
 Enden des langen Stabes zwei Stednadeln und lege den Stab mit den



Köpfen der hervorstehenden Nadeln auf die beiden Gläser. Führt man
 nun mit einem Gegenstand einen kurzen Schlag, genügend stark, um den
 Stab zu brechen, gegen die Mitte desselben, so tritt der Bruch ein, ohne
 daß die Weingläser merklich erschüttert werden. Gewiß erhält der Stab
 durch den Schlag Schwingungen, die aber durch den plötzlichen Schlag
 nicht genügend Zeit haben, sich bis zu den Gläsern fortzupflanzen.



Das Kapitol in Washington, der Sitz der amerikanischen Regierung,
 wo Anfang April die Entscheidung über Krieg oder Frieden fiel. Der Bau
 wurde auf den Trümmern des von den Engländern 1814 niedergebrannten
 alten Kapitols aus Sandstein und weißem Marmor errichtet; er ist 230
 Meter breit, 100 Meter tief, und seine 94 Meter hohe Kuppel wird gekrönt
 von einer Statue der Freiheit, über die Präsident Wilson im Verlauf des
 Weltkrieges ebenso eigenartige Anschauungen von sich gab wie über die Neu-
 tralität, die Gerechtigkeit, das Völkerrecht und den Weltfrieden.

Die primitiven Schützengräben der serbischen Soldaten in Mazedonien. Ein serbischer Schützengraben-Typ, 50 Meter von der bulgarischen Linie. Wie unser Bild zeigt, stellt sich der serbische Soldat seine Schützengräben anders her, wie seine Verbündeten.

Kapitänleutnant Graf Felix v. Lüdner, der Kommandant des deutschen Hilfskreuzers „Seeadler“, der in den südamerikanischen Gewässern eine Reihe feindlicher Handelschiffe versenkte und weiter erfolgreich tätig ist. Er ist ein weitgereister erfahrener Seemann, der vom Schiffsjungen an alle Freuden und Leiden dieses schweren Berufs durchlitten und sich aus eigenen Mitteln und aus eigener Kraft bis zum aktiven Seeoffizier emporgearbeitet hat; er machte die „Panther“-Fahrt nach Agadir, die Seeschlacht am Stageraal und die erste „Möve“-Kreuzfahrt mit.

Kampfflieger Leutnant Werner Voss, schoß im geräumten Gebiet an der Somme einen Engländer an. Der Engländer erreichte ziemlich unversehrt den Boden; sein Beobachter war tot. Leutnant Voss ging nun mit seinem Kampfeinflieger dicht neben ihm zur Erde. Der englische Führer ließ sein Flugzeug im Stich und riß aus. Leutnant Voss lief zu dem feindlichen Flugzeug, nahm das Maschinengewehr heraus, verbrannte das Flugzeug und kam mit seinem Kampfeinflieger mitten aus dem Feind heraus glücklich wieder zu den eigenen Linien.

Ein deutscher Seeheld, Oberleutnant a. See d. Rfl. Karl Christianen, der sein Schiff durch die Kette der englischen Schiffe in der Nordsee, in den atlantischen Gewässern sowie an der afrikanischen Küste hindurchlenkte und die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika mit neuem Kriegsmaterial versorgte. Trotzdem sein Schiff an der ostafrikanischen Küste von den Engländern lange beschossen wurde, gelang es ihm, durch die indischen Gewässer einen neutralen Hafen zu erreichen.

Vignau und Bürgenstock. So wenige aus der sommerlichen Menschenflut, die in ihrer Fülle selbst in die entlegensten Täler hinaufbrandet, kennen sie in dieser reizvollen Schönheit. Wie erblaut der schönste Sommertag gegen die herbsteische Frische eines farbenfrohen Frühlingstags. Eine der wundervollsten Wanderungen, auf die nie genug hingewiesen wird, führt, extra vom freundlichen Weggis ausgehend, über Vignau und Gersau nach Brunnen. In geschützten Bergmulden, an windstillen, träumerischen Seebuchten liegen die in der touristischen Welt wohlbekannten Hotel-Dörferchen. Ein gut gehaltenes Sträßlein führt von einem zum andern, am Südsüß des Rigi stets dicht am Vierwaldstätter See entlang. Bald über weite, üppig blühende Matten, bald durch Haine von blühenden Obstbäumen. Von Weggis ist es ein schöner Gang in die ruhvolle Bucht der Bürgenstock und weiter nach Vignau. — Von hier führt die Rigiabahn tagtäglich im Sommer Menschenwärme aus aller Welt hinauf auf des Berges höchste Warte, den 1800 Meter hohen Kulm. Vignau gegenüber dehnt sich der langgestreckte Felsenkamm des waldigen Bürgenstocks. Bald hinter Vignau passieren wir eine schöne Bergmatte, die bei einer Sägemühle einen malerischen Durchblick auf See und Bürgenstock, unser Bild, gewährt.



Sin und Her.
Er: „Also so lobst du meine hingebende Liebe?“
Er: „Was heißt hingebend? Gegeben muß ich dafür!“

der König sich entschuldigte. Der Künstler aber hat ihn mit einem „O Majestät, bleiben Sie nur einen Augenblick so stehen — damit pinselfte er auch schon eifrig das nach, was der Monarch wollte, an der schweren Tischdecke zurechtgezerrt hatte. „Sag mir, wie großer Verlegenheit er sich um die durchaus nicht gelingen befunden habe, die Wallensteins Zeichnung festzuhalten hatten, aber ungesucht das Gewünschte gefunden habe. Bis heute mit dem Werk als ein echtes Meisterstück der Malerei anerkannt.“

Gemeinnütziges

Bohnen verlangen wenig Stickstoffdüngung. Sticht Pflanzen übrigens aus der Luft nehmen, erzeugt, im Blattwuchs. Gute Dienste leistet Superphosphat oder Ersteres noch jetzt und letzteres im Herbst oder Winter aus.

Junge Erdbeerpflanzung

von den Tausendfüßern mit gesucht. Man fängt die Tiere den Kartoffeln, die man als gefährdeten Stellen auslegt, gegen einammelt, um die Tiere in lockendem Wasser.

Die Mauten der Züge

müssen so geleitet und angeordnet, daß die Bindungen rechts gehen, um ihrem naturgemäß kein Hindernis entgegen.

Das wiederholte Behalten

Gemüsepflanzen gerade während der Entwicklung von größtem Nutzen, ebenso wichtig wie das Letztere ruht nur dann, wenn das Wasser festgewordene hatte wieder gelodert wird.

Zur Vermeidung von Zündung des Heues

der Entzündung verdächtig oder Stroh dazwischen legen.

Der beste Porzellankaffee

schung von Kasein und Wasser verrührt 1 Teil Kasein mit Wasser, bestreicht damit die Teller und preßt sie fest zusammen.

Wirfung mit Reis.

1 Kopf Wirfung, 1 Löffel Reis. Wirfung wird in einzelne und im Salzwasser rasch weiches schichtet man in eine feuerfeste wechsellöschende Wirfung und Reis, löst in der Kochbrühe 1—2 Maggivarf auf und gießt es über die Speise, daß sie fast damit bedeckt ist, und überläßt sie etwa eine Stunde im Ofen.

Nach einer halben Stunde, nachdem das Wasser aufgegossen ist, gibt man ein paar Butterflöckchen oben auf, damit der Auslauf eine Kruste bekommt. Frau W.

Logogriph.

Du machst's mit M im Leben,
Bald trüb, bald freundlich klar,
Dast du ihm B gegeben,
Nicht's zu der Tiere Schar.
Julius Fald.

Rätsel.

Das Wort hat jede Fliege klein,
Beitert es Kopf, Johann und Bein,
So wird's wohl leben arg empfinden,
Der wahre Wort nur liegt zu hören.
Fritz Guggenberger.

Schachlösungen:

Nr. 175. 1) Td5—c5 beliebtig.
2) Se4 steht entsprechend durch Abzug nach acht verschiedenen Feldern matt.

Nr. 176. 1) Te7, Te8 + 2) Sd8 + etc.
1) ... Te7 2) Dd5 + etc.
1) ... Ke5 2) Sd8 (fs) etc.

Nichtige Lösungen:

Nr. 166 u. 167. Von Lehrer F. Schäfer in Offen-Mellinghausen.
Nr. 173 u. 174. Von Primaner H. Marfell u. R. Reife in Gießen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer.

Allein der Vortrag macht des Redners Bild.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Frau W. Meißner, gedruckt und gegeben von Greiner & Meißner in Gießen.

Allerlei

Ein Mißverständnis. Ortsvorsteher: „Arrestant, Sie haben eine Wiese betreten, deren Betreten durch eine Warnungstafel verboten ist. Sie erhalten infolgedessen einen Tag Gefängnis oder fünf Mark. Wählen Sie!“ — Arrestant: „Dann bitte ich mir lieber die fünf Mark aus.“

Ostslaven und Deutsche. Erfahrungsmäßig haben die in Osteuropa wohnenden slavischen Völkerstämme einen großen Haß gegen die Deutschen. Dieser wird im allgemeinen entzündet und genährt durch die Vorstellung, daß die Deutschen das slavische Volkstum bedrohen und auffaugen. Man sagt, die Deutschen gleichen dem Magnet, der alles anzieht. Einsichtsvolle Slavophilen suchen diese Meinung zu bekämpfen durch den Hinweis, daß den Ostslaven hauptsächlich durch die Deutschen die westeuropäische Kultur zugänglich gemacht werden kann. Den Beweis für diese Behauptung liefern tatsächlich die Ostslaven unter österreichischer Herrschaft. Der Kulturzustand dieser Völker hat sich unter deutschem Einfluß fraglos beträchtlich gehoben. Offenbar wird durch den Weltkrieg auch das Vorurteil der Ostslaven gegen die Deutschen überwunden werden. H. V.

König und Modellseher. Als Ludwig II. von Bayern einst in das Atelier des genialen Malers Karl von Piloty trat, traf er diesen mit einem seiner Hauptwerke beschäftigt: „Szenen an der Leiche Wallensteins“. Der Künstler war aber bedrückt Gemüts, denn soviel er auch mit seinem Modell daran herumgeprobt hatte, er konnte den Fallwurf nicht nach seinem Geschmack herausbekommen, der die Leiche als in den Falten der schweren Tischdecke versinken, glaubhaft darstellen sollte. Da ereignete es sich, daß König Ludwig, indem er an einem Modellertisch vorbeiging, die darübergebreitete Decke so hart streifte, daß er sie halb herunterriß. Piloty starrte den sinkenden Behang des Tisches dermaßen nachdrücklich an, daß

Problem Nr. 172

Von E. Herber, El.

(Deutsche Schachzeitung)



Mat in 3 Züge.